erkannt, hat Veränderungen vorgenommen, die ursprüngliche Burg weiter ausgebaut. Diese sorgfältigen Bemühungen haben das Vorurteil gebildet, dass die Burg hinsichtlich ihrer Festigkeit und Verteidigungsfähigkeit allen Angriffen gewachsen sei, und niemanden fällt es auf, dass der alte Bau morsch und unbewohnbar geworden ist. In den Schulen werden Abbildungen der Burg vorgezeigt und diese wird als ein Muster hingestellt, das nicht übertroffen werden kann. Da plötzlich fällt sie in Schutt zusammen. Hier haben wir ein Bild, das aufs genaueste für den Darwinismus passt. Auch dieser wird bald zusammenstürzen und einer empirischen Naturerklärung Platz machen müssen. Nur die Beobachtung der einzelnen Lebewesen wird uns Aufschluss über das Problem der Teleologie geben. Der Standpunkt wissenschaftlicher Einzelforschung ist durchaus nicht so schlecht bestellt, wie es scheinen könnte. Wenn man sich mit der Natur im Einzelnen mehr beschäftigt, dann wird man einen besseren Einblick in die Zweckmässigkeit der Natur bekommen, als durch das ganze System des Darwinismus, dann wird man erkennen, was für ein köstliches, herrliches Ding alles Lebende ist.

Leben und Lieben auf römischen Inschriften.

Nach einem Vortrage des Herrn Prof. Dr. Hosius im Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst.

In der Einleitung seines hochinteressanten Vortrages, der von der Zuhörerschaft mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, weist Herr Prof. Hosius hin auf die Bedeutung der Epigraphik oder Inschriftenlehre, die sich als ein neuer Zweig an dem Baume der Philologie erst seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt hat. Von den früheren Jahrhunderten wurden diese Überlieferungen auf Stein und in geringerem Masse auch auf Metallen, Ton, Glas u. s. w. nur vereinzelt oder garnicht beachtet, bis es den Bemühungen eines Boeckh, Kirchhoff für die griechische, eines Borghesi, Ritschel, Mommsen für die lateinische Epigraphik gelang, diese Wissenschaft immer mehr zu entfalten. Infolge der überall aufgenommenen Nachforschungen und der zunehmenden Gewissenhaftigkeit in ihrer Benutzung hat man auf diesem neuen Gebiete Resultate gezeitigt, wie sie jene ersten Pfadfinder selber wohl noch nicht ahnten. Wo unsere literarischen Quellen so dürftig sickern oder ganz versagen, wie so oft in der römischen Kaiserzeit, tritt die Überlieferung ergänzend ein. Dazu kommt noch, dass diese Quellen in voller Lauterkeit strömen. Denn vor uns liegen in der Regel die Originale selbst, nicht immer unversehrt geblieben von der Unbill der Zeit, aber fast nie angegriffen von der schlimmeren Entstellungs- und Fälschungssucht der Menschen. Es sind zwar auch in diesen Aktenstücken der Vorzeit Fälschungen vorgenommen worden, weniger im Altertum als in der Renaissancezeit, teils aus Lokalpatriotismus, teils aus anderen unedlen Motiven. In den weitaus meisten Fällen

ist eine derartige Fälschung bald aufgedeckt worden. Und so gibt es unter den 120000 lateinischen Inschriften, die das unter der Ägide der Berliner Akademie der Wissenschaften erscheinende Corpus inscriptionum latinarum nach seiner baldigen Vollendung bringen wird, keine unechten, die nicht als solche bezeichnet wären. Ein gewaltiges Material ist in den 24 Foliobänden, die bis jetzt erschienen sind, aufgespeichert und harrt der Bearbeitung. Auf alle Seiten des römischen Lebens werfen die Nachrichten dieser toten Steine — denn Steininschriften bilden die grösste Masse — ihre Strahlen, nach allen Seiten, von der Götterverehrung und den Kultus an bis zu den kleinsten Begebenheiten des täglichen Lebens.

Die römischen Schriftsteller, deren Werke auf uns gekommen sind, gehörten alle den höheren und höchsten Kreisen an, und wie sie für diese Kreise schrieben, so wählten sie auch ihre Stoffe aus diesem Milieu. Es ist deshalb gar nicht zu verwundern, dass man sich bis in die neueste Zeit noch ganz verkehrte Begriffe von dem Leben und Treiben der alten Römer, von den Gewohnheiten und dem Wesen der breiteren Volksschichten gemacht hat. Man konnte sich den Römer nicht anders vorstellen, als einen mit der Toga bekleideten Bürger, der ernsten, gemessenen Schrittes einhergeht, den Kopf stets voller Sorgen und Gedanken um die Angelegenheiten und das Wohlergehen des grossen Staatswesens. Der Römer als Mensch, mit menschlichen Empfindungen, mit seiner Liebe, seinem Hass, mit seiner Freude und Trauer, mit seiner Hoffnung und Furcht, das alles kommt in den Überlieferungen auf Papier und Pergament gar nicht zur Geltung. Da müssen wir den Mann des Volkes selbst sprechen hören in seiner eigenen ungekünstelten, aber desto wahrheitsgetreueren Sprache, wie sie uns tausende und aber Tausende von Inschriften bewahrt haben.

Hier sehen wir, wie sich der olympische Himmel immer mehr bevölkert, wie der Glanz der Staatsgottheiten allmählich im Herzen des Volkes sich verdunkelt und eine Menge neuer Gottheiten an ihre Stelle tritt. Jeder Flecken, jedes Haus hat seine besondere Gottheit, selbst eine Anzahl fremdländischer Gottheiten finden einen Weg in des Olymps heilige Hallen, häufig zwar nicht unverhüllt, sondern angetan mit römischer Gewandung.

Von ganz besonderer Wichtigkeit sind jedoch die Nachrichten über das Familienleben der Römer, wovon uns tote Steine laute Kunde überbringen. Aus den römischen Autoren lassen sich zwar manche Seiten des Familienlebens herauslesen, die die damaligen Verhältnisse in ein sehr schlechtes Licht stellen, namentlich was die Stellung des Weibes in der Familie anbelangt. Wenn man allerdings berücksichtigt, dass alle diese Nachrichten tendenziös geschrieben sind — teils von Höflingen, die durch ihre pikanten Erzählungen ihren Gebietern schmeicheln wollten, oder von Leuten wie Seneca, die das Laster deshalb in den grellsten Farben malten, um dadurch abschreckend auf ihre Leser zu wirken — so muss das Urteil über die damalige Zeit schon bedeutend milder ausfallen. Aber erst recht belehren uns die Inschriften, hauptsächlich die Grabinschriften, eines anderen. In den zärtlichsten Worten wird dort das Verhältnis der Gattin zum Gatten, der Kinder zu den Eltern,

der Geschwister unter einander geschildert, selbst der Schwieger- und Stiefmutter wird in warmen Worten der Liebe und Anhänglichkeit gedacht. Fast überall findet man innige Liebe, den Abglanz eines zärtlichen Familienlebens auf den Grabsteinen wiedergespiegelt. Noch lauter als die Liebe spricht hier der Hass gegen diejenigen, welche den Tod eines geliebten Wesens verursacht haben. Alle seine Empfindungen hat das warme, weiche Herz in den kalten, harten Stein eingegraben. Alle philosophischen Systeme: fromme Hingabe an den unerforschlichen Willen der Götter, Atheismus, Skepticismus, Epikureismus, sie alle schicken ihre Vertreter wie in das Grab, so auch auf die Grabdenkmäler. Es würde zu weit führen, all' die Inschriften hier wiederzugeben, über die Redner in so reicher, gediegener Auswahl berichtete. Auch Angaben über die näheren Lebensumstände des Verstorbenen, sein Alter, über die Ursachen seines Todes finden sich auf den Grabmälern, letztere manchmal nicht ohne herbe Seitenhiebe auf den Arzt und den Pfleger. Selbst Lieblingspferde und Schosshündchen erhalten Grabmäler und einen liebevollen Nachruf.

Begleiten wir zum Schluss den Redner noch auf einer Strassenwanderung in Pompeji. An der Hand der aufgefundenen Inschriften malt er uns ein lebhaftes Strassenbild aus dieser römischen Hafenstadt kurze Zeit vor ihrem schrecklichen Untergange. Es herrscht grosse Aufregung in der Stadt, steht doch die Bürgermeisterwahl bevor. Jede Partei sucht auf grossen Plakaten die Vorzüge ihres Kandidaten in das rechte Licht zu stellen und ihren Mitbürgern recht viel Gutes zu prophezeien, für den Fall, dass ihr Mann gewählt wird. Selbst die junge Damenwelt mischt sich in den Streit der Parteien, hofft doch vielleicht die eine oder andere bald den ehrenvollen Posten einer Frau Bürgermeisterin zu bekleiden.

An der nächsten Strassenecke stehen etliche Knaben. Der eine hat in der Schule das Abc gelernt und ist nun eifrig bemüht, seine erlernten Kenntnisse an der Mauer zu erproben. Ein anderer hat es schon weiter gebracht und kritzelt „arma virumque cano“ in die Steine der Wand; ein dritter zeichnet mit wenigen Strichen ein Schiff an die Mauer u. s. w. Dort hat ein liebeglühender Jüngling seinen begeisterten Gefühlen für seine angebetete Schöne freien Lauf gelassen, hier beklagt wieder ein anderer die Unbeständigkeit der Weibertreue. Wieder ein anderer lässt seinen hungrigen Magen in mehr oder weniger gelungenen Versen reden. Grob, aber treffend lautet gleichsam die Antwort: „Arbeite, Esel, wie ich gearbeitet habe, es wird dir nutzen.“ Und neben all' die Ergüsse hat verächtlich jemand geschrieben: „Wundern muss ich mich, Wand, dass deine Mauern noch ragen, da du geduldig erträgst so vieler Hände Geschmier.“ Doch zum Weitergehen drängt ein anderer Spruch: „Müssigen ist dies kein Platz, schere weg dich, du Bummler!“ Wir belauschen gerade noch eine Antwort auf einen Borgversuch, die inhaltlich fein von guter Menschenkentnis zeugt: „Gerne würd' ich dir leihen, doch ich fürchte den Freund zu verlieren; Hab' ich das Geld dir geliehen, werd' ich nur selten dich sehen.“

Müde und abgespannt von der Wanderung wollen wir ein wenig rasten und einige Erfrischungen zu uns nehmen. Endlich haben wir ein Wirtshaus gefunden. Doch aus demselben tönt uns das Gezänk zweier Würfelspieler entgegen, die über Gewinn und Verlust uneins geworden sind und sich so lange herumstreiten, bis als Friedensengel der Wirt erscheint und beide an die Luft befördert. Da winkt uns etwas weiter das Schild „Zum Elephanten" in unmöglichen Farben. Wir kehren ein und sofort wird uns von einer flinken Kellnerin die Weinkarte präsentiert. Einen Groschen kostet die gewöhnliche Sorte, für 2 gibts etwas Besseres, für 4 Falerner Auslese. Auch der Wirt erscheint, und wir lassen uns mit ihm in ein Gespräch ein. Er klagt über schlechte Zeiten und schlechte Menschen. Auch mit seinen Sklaven hat er seine liebe Not, noch gestern ist ihm ein Sklave entflohen. Wir lenken das Gespräch auf die Stadtneuigkeiten und erfahren, dass in wenigen Tagen die grossen Gladiatorenkämpfe im Amphitheater stattfinden. Schon verkünden Plakate an allen Ecken die Ankunft der berühmten Gladiatorenbande des Suettius Certus. Für die Bequemlichkeit des Publikums ist in jeder Weise gesorgt. Das Zeltdach soll aufgespannt werden, und von Zeit zu Zeit sollen wohlriechende Wasser über die Zuschauermenge zur Erfrischung ausgespritzt werden. —

So spiegelt sich in den Inschriften das ganze Empfinden, Leben und Treiben der alten Römer wieder. Wer jetzt durch die Gassen und Strassen der Städte Süditaliens wandert, der kann überzeugt sein, dass die Bewohner vor 2000 Jahren nicht viel anders gelebt, empfunden und gedacht haben als heutzutage. So ist denn der Spruch zur Wahrheit geworden:

„Wo Menschen schweigen, werden Steine reden."

Auszug aus dem am 30. XII. 1901 gehaltenen Vortrage:

Wie die Gebirge entstanden.

Von Prof. Dr. K. Busz.

Wenn man bei einer Wanderung im Gebirge die Gesteinsmassen betrachtet, aus denen sich die Berge autbauen, so wird man finden, dass da, wo sie an der Oberfläche zu Tage treten, ihre Beschaffenheit eine andere ist, als weiter nach dem Innern zu. Sie erscheinen weniger fest, morsch, rissig und bröckelig, eine Erscheinung die auf der von aussen nach innen vorschreitenden Verwitterung beruht. An der Oberfläche wirkt am Tage die Sonne erhitzend und ausdehnend, in der Nacht dagegen die Kälte zusammenziehend. Die natürliche Folge davon ist die Entstehung kleiner Spältchen, in welche dann Wasser eindringt, das selbst weiter als chemisches Lösungsmittel oder durch Gefrieren als mechanisches Zertrümmerungsmittel wirkt. Das ver-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst

Jahr/Year: 1901-1902

Band/Volume: 30_1901-1902

Autor(en)/Author(s): Hosius A.

Artikel/Article: Leben und Lieben auf römischen Inschriften. LV-LVIII